



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Gedichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vielleicht wäre es die richtigste Taktik des neuen Ministeriums gewesen, die officiösen Blätter ganz abzuschaffen und sich mit den officiellen zu begnügen d. h. mit dem Staatsanzeiger und mit der preussischen Correspondenz; auf keinen Fall wird die Gründung der preussischen Zeitung die unabhängige liberale Partei der Verpflichtung überheben, in Berlin ein eignes Organ zu gründen, denn sie ist bis jetzt in der unbequemen Lage, an die bestehenden Blätter Wünsche und Zumuthungen zu richten, die diese einfach zurückweisen könnten, da sie kein Interesse daran haben, eine Partei zu vertreten, die nicht die ihrige ist. † †

Neue Gedichte.

Wir haben im vorigen Jahrgang (1857, 2. D. S. 3) über die Gedichte von Pruz (4. Aufl., Leipzig, J. J. Weber) berichtet, wir sagten u. a.: „In einzelnen Strophen der letzten Lieder vernehmen wir einen Schrei des Herzens, dessen Realität sich nicht bezweifeln läßt, und der daher einen poetischen Eindruck macht. Aber freilich ist dieser Eindruck kein erfreulicher. Während in den politischen Liedern von 1840 die Hoffnung und der Glaube überströmt, herrscht in den Gedichten von 1854 eine Hoffnungslosigkeit, deren niederschlagender Eindruck nur selten durch ein künstliches Aufraffen unterbrochen wird. Dort spottet der gläubige jugendliche Dichter der Weisheit des Alters, die sich dem Enthusiasmus entzieht und alle Illusionen durch Vernunftgründe auflöst; hier ist er selten in diesem Stadium des Alters, nur daß an Stelle der Lebensweisheit eine unheimliche Verstimmung sich seiner bemächtigt hat.“ — In der Sammlung, die uns jetzt vorliegt: „Aus der Heimath. Neue Gedichte von Robert Pruz“ (Leipzig, Brockhaus), finden wir zwar noch einige Lieder, in denen die alte Stimmung fortklingt; namentlich wird man durch den Cyklus „Magdalene“ auf eine sehr peinliche Art an den Ernst des Lebens erinnert; dagegen herrscht in den übrigen, vor allem in dem Cyklus „Zweite Liebe“, ein Feuer, das weit über alles hinausgeht, was Pruz in seiner Jugend gedichtet hat. Es ist nicht bloß das Beste, was Pruz geschrieben, es ist überhaupt das Beste, was in den letzten Jahren in der Lyrik geleistet ist. In einem dieser Gedichte sagt Pruz:

Ach ihr zuckersüßen Jungen,
 Frommgeschheitelt zarte Seelen,
 Deren Herz in Aengsten bebt,
 Hält ihr Arm ein Weib umschlungen!
 Ja, ich darf es nicht verhehlen:
 Wahrheit ist, was ich gesungen,
 Diese Lieder sind gelebt.

Pruz hätte nicht nöthig gehabt, das zu sagen; in jeder Strophe empfindet man, daß sie aus dem Herzen kommt.

D Stern der Liebe, längst versunken,
 Verloschen hatt' ich dich geglaubt;
 Was wirfst du heute deine Funken
 Noch einmal auf mein alternd Haupt?
 Aus Wetterwolken mitternächtigt
 Nahst du voll finst'rer Majestät,
 Wie ein Komet, verderbenträchtigt,
 Sein flammend Haupt zur Erde dreht.

Ich aber steh' und fühl' erschrocken
 Und selig dennoch deinen Strahl:
 D nicht auf mich, auf braune Locken
 Gieß deiner Gluten süße Qual!
 Hab Mitleid mit dem müden Herzen,
 So viel geprüft von Gram und Noth,
 Es hat verlernt, wie lang! zu scherzen,
 Und wenn es liebt, so liebt's zum Tod.

Umsonst, umsonst! Schon nah' und näher
 Wälzt sich das gier'ge Element,
 Und höher steigt und immer höher
 Die holde Glut, die mich verbrennt.
 Ich will entfliehen, kann nicht wenden
 Den Fuß, gebannt von Qual und Lust,
 Und drücke selbst mit beiden Händen
 Den Flammenpfeil mir in die Brust!

Aber einen Fehler haben diese Gedichte: sie drängen dem Leser die Realität zu handgreiflich auf. Man wird, von dieser Seite wenigstens, an Bürger erinnert, und an Schillers vielgeschmähte Kritik, die, wenn auch in ungeschickten Ausdrücken, sehr richtig darauf hinwies, daß die Dichtung, die ganz in der subjectiven Wahrheit stehn bleibt, den Leser peinigt, statt ihn zu erheben. Der Zauber der Poesie liegt darin, daß wir uns an die nächste Noth nicht erinnern; das Meer ist ein erhabener Anblick, aber nicht für den, der darin umhertreibt, im Begriff zu ertrinken. Auch die Lyrik wirkt nur dann wohlthuend, wenn sie uns die Stimmung: wie wird das enden? fern hält. Hier werden aber über alle beteiligten Personen so viel Details erzählt, daß der Eindruck fast noch beklemmender ist, als in den frühern Liedern. — In einem polemischen Sonett sagt Prutz:

Wir leben im Zeitalter des Realen,
 Das, sagt ihr, muß für manches uns entschuld'gen;
 Es will die Welt auf einmal sich entled'gen
 Von allen unfruchtbaren Idealen.
 Nicht länger wolln wir nur auf Wolken malen;
 Wir sind der Götter müd', davon sie pred'gen,
 Der zürnenden sowol als auch der gnäd'gen;
 Wer Schulden macht, der soll sie auch bezahlen.

Es ist doch nicht ganz so. Wer uns eine wirkliche Welt des Ideals auszumalen versteht, die uns dem Staub dieser verworrenen Erde ganz enthebt, den wollen wir freudig als Propheten begrüßen; die Welt ist nicht der Götter müde, sie harret ihrer mit größerer Sehnsucht als je, nur die Erscheinungen bleiben aus. Der Dichter dagegen, der uns in den Staub dieser Erde vertieft, uns an alle die

kleinen ängstlichen Sorgen und Nöthe erinnert, denen wir im Ideal entfliehn, von diesem verlangen wir, daß er des einzigen Compasses mächtig sei, der in diesen Wirren leitet: des Gewissens; dem rufen wir zu: „Wer Schulden macht, der soll sie auch bezahlen!“ Denn sonst büßt man nicht bloß den äußern Frieden ein, man ist auch in Gefahr, die innere Würde zu verlieren. Und es gibt auch geistige Schulden, d. h. Pflichten, die den Dichter ebenso binden, wie jeden andern Sterblichen. Am strengsten muß man sein, sobald nicht die Unmittelbarkeit, sondern die Reflexion uns entgegentritt, sobald man aus dem einzelnen Fall, der vielleicht so arg nicht ist, eine Regel macht, z. B.

Dichterfrauen müssen manches dulden,
Manchen Irrthum, manch Verschulden,
Wenn die stürmischen Gedanken
Niederwerfen fromme Schranken.
Soll der Narr das Fliegen nicht verlernen,
Muß er aufwärts zu den Sternen
Seinen Fittig lenken dürfen,
Keinen Thau des Himmels schlürfen u. s. w.

Was das heißt, hat Dickens sehr richtig in der Figur des Harald Skimpole geschildert.

Wenn Bruß die Mysterien der Liebe in feurigen Dithyramben besingt, so faßt Karl Heinzen, der berühmte Demagog (Gesammelte Schriften, erster Band; Newyork, Selbstverlag), die Sache kühler auf:

Ein Narr ist, wer sich quält zu lieben,
Wird er nicht gleich dafür geliebt.
Mich ziehst du nicht vor deine Füße,
Ich gebe dir nur, was du mir —
Zum Teufel, sind denn meine Küsse
So gut nicht wie ein Kuß von dir?

Seine Phantasie erhitzt sich nur, wenn der Haß gegen die Tyrannen ins Spiel kommt; die „loyalen Phantasien“ 1840 und 1846 sind das Scheußlichste, was uns in der Ausmalung blutdürstiger Visionen vorgekommen ist. Auch seine Ansicht von der Zukunft tröstet uns nicht über diese Hallucinationen:

Es ist ein zweck- und folgeloses Streben,
Für deutsche Freiheit dich zu mühen,
Und in dir selbst verglühen,
Das wird dein Loos sein — ein verfehltes Leben!
Drum laß dies faule Stroh sich gährend blähen!
Es wird, wenn nicht entflammt zum Lichte,
Zum Mist der Geschichte —
Und kannst du zünden nicht, so kannst du säen.

Uebrigens hat ihn seine demokratische Gesinnung nicht bestimmt, in Amerika die Freiheit zu finden; er spricht sich vielmehr über dies Land folgendermaßen aus:

Das Urtheil der Erfahrung spricht:
Hier ist die beste Probeschul' auf Erden,
Wer hier nicht kann zum Vieh und Schwindler werden,
Der wirds in seinem Leben nicht. —

Die Freiheit verdeutlicht durch „menschliches Vieh;“
 Durch Menschenjäger die Republik,
 Durch Kneipenregenten die Demokratie —
 Das ist die herrschende Politik. —

Zwei Gedichtsammlungen: „Blüthen meiner Mußestunden, gewidmet dem deutschen Volk von Heinrich Lenz“ (Jena, Hochhausen, und „Gedichte von Wilhelm Schuster“ (Schäßburg, Habersang), übrigens beide wohlgesinnt und nicht ohne Talent, wollen wir hier einfach erwähnen; ebenso eine modernisirte Uebersetzung des Catull von Theodor Stromberg (Leipzig, Brockhaus). Ein wirklicher, nicht unbedeutender Werth dagegen ist in den „Zeitlosen, Gedichte von Moriz Hartmann“ (Braunschweig, Bieweg); meistens poetische Erzählungen in sinnigen Melodien und von guten Gedanken durchflochten. Möchte es dem Dichter noch mehr gelingen, durch größere Reife der Kunst die Kunst zu verstecken. Das Schwächste in der Sammlung sind die „Symphonien“. Fast noch angenehmer ist die Prosa, die derselbe Dichter in den „Mährchen und Geschichten aus Osten und Westen“ (Braunschweig, Westermann) entwickelt; die Auswahl der Volksagen ist ebenso geschickt als die Bearbeitung. — Eine dankenswerthe Gabe sind auch die „alten Bergmannslieder“, herausgegeben von Reinhold Köhler (Weimar, Böhlau), eine Ergänzung der Sammlungen von Mosch und Moriz Döring. — In der „Nordlandsharpe“ (Elberfeld, Bädeler) hat P. J. Willaken die besten lyrischen Dichtungen der modernen skandinavischen Poesie sehr geschickt ins Deutsche übertragen.

Neue historische Schriften.

Christian III. König von Dänemark. Ein historischer Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts, insbesondere der Kirchenreformation. Vom Pastor C. S. Claus. Zum Säcularandenken an den 1. Jan. 1559, den Todestag Christians. Dessau, Baumgarten. — Neues, sagt der Verfasser, bringe ich nicht; dagegen habe ich versucht, den benutzten Stoff pragmatisch neu zu ordnen und nichts wegzulassen, was zur richtigen Würdigung des Charakters und der Handlungen Christians III. beitragen könnte. Die Aufgabe, die ich im Auge hatte, war, ein möglichst vollständiges und klares, dabei historisch wahrhaftes Lebensbild von ihm herzustellen. —

Die Anfänge der Restauration der Kirche im elften Jahrhundert. Nach den Quellen kritisch untersucht von Cornelius Will. Marburg, Elwert. Erste Abtheilung. — Nach dem vorliegenden Heft, welches die Jahre 1046—1054 umfaßt, darf man eine sehr bedeutende Leistung erwarten; wir behalten uns vor, nach Vollendung des Werks darauf zurückzukommen. —

Aufzeichnungen eines Amsterdamer Bürgers (Joh. Christ. Cuno) über Swedenborg, nebst Nachrichten über den Verfasser, vom Bibliothekar Scheler. Hannover, Rümpler. — Es sind Auszüge aus der sehr inhaltreichen Selbstbiographie Cunos, der 1708 zu Berlin geboren, seit 1722 Hofmeister, 1724 in die preussische